



NEUES LAUSITZISCHES MAGAZIN 134

(Neue Folge 15)



Herausgegeben vom Präsidium der
Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e. V.

unter der Schriftleitung von
Lars-Arne Dannenberg, Arnold Klaffenböck, Uta Marquardt,
Mario Müller und Kai Wenzel

2012

Selbstverlag der
Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e. V.

**Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien**

Umschlagbild:

Schloss Gaußig, Oberes Vestibül mit eingezogenen Trennwänden (1985)
(Foto: Technische Universität Dresden, Audiovisuelles Medienzentrum)

Umschlaggestaltung:

Lars-Arne Dannenberg, Tino Fröde

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-9814990-1-8

ISSN 1439-2712

Für den Inhalt sowie für die Abbildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung dieses Buchs außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig, dies gilt insbesondere für Übersetzungen, Mikroverfilmung, Nachdruck oder vergleichbare Verfahren zur digitalen Speicherung.

Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften e. V.
Neißstraße 29, 02826 Görlitz

Schloss Gaußig in der Oberlausitz in der Zeit des Barock – eine Spurensuche

IVONNE LINK

Das in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Stil des Barock neu errichtete Schloss Gaußig gehört zu den bedeutendsten Leistungen ländlicher Schlossbaukunst in der Oberlausitz und in ganz Sachsen. Aufgrund zahlreicher Umbauten und Erweiterungen, die vornehmlich auf seine späteren Eigner – die Familie der Grafen von Schall-Riauour – zurückgehen, präsentiert sich das Schlossgebäude heute als harmonisches Ensemble verschiedener Architekturstile in einem sehr guten Erhaltungszustand. Sein barocker Ursprung ist nach wie vor im Grundriss des Kerngebäudes erkennbar und steht im Mittelpunkt der Untersuchung.¹ Einer kurzen Einführung über den regionalen Schlossbau zu Beginn des 18. Jahrhunderts folgt die Darstellung der Bau- und Nutzungsgeschichte der Schlossanlage. Die Analyse zum äußeren sowie inneren Erscheinungsbild des bislang von der kunsthistorischen Forschung wenig beachteten Schlosses thematisiert Zeugnisse seiner früheren barocken Baugestalt und setzt sich mit der übergeordneten Raumstruktur auseinander. Die architekturgeschichtliche Rekonstruktion wird ergänzt durch die Auswertung einschlägiger Quellen, welche Aufschluss über Gestalt und Funktion des Landschlusses im 18. Jahrhundert geben. Schließlich wird anhand der Ergebnisse sowohl das Typische als auch das Außergewöhnliche seiner Architektur nachvollziehbar, wodurch die Stellung von Schloss Gaußig als wichtiges Denkmal für die beginnende barocke Wohnkultur des landsässigen Adels in der Oberlausitz deutlich wird.

Schlossbau in Sachsen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts

Charakteristisch für die gehobenen Gesellschaftsschichten, in denen viele adlige Standesvertreter verkehrten, ist im 18. Jahrhundert gerade auch in Sachsen eine verstärkte Orientierung auf ländliche Regionen. So wurden mit dem sich verändernden Ideal in der Lebensführung innerhalb der Sozialformation des Adels übernommene Rittergüter ab etwa 1700 zu stattlichen Adelsitzen ausgebaut. In der Folge entwickelte sich im 18. Jahrhundert eine überaus reiche, ländliche Adelskultur, die nach außen vor allem durch prachtvolle barocke Schlossbauten, erlesene Kunstsammlungen sowie großzügige Gartenanlagen in Erscheinung trat. Demnach gingen bedeutende Impulse für die sächsische Barockarchitektur, neben den Bauten in der Dresdner Residenz, von repräsentativen Landschlössern in Adelsbesitz aus.

Einerseits ließen sich Adlige mit wichtigen Positionen am kursächsischen Hof ansehnliche Palais in Form von Lustschlössern bzw. Sommerresidenzen auf dem Land errichten. Andererseits bauten sich auch Vertreter des niederen landsässigen Adels auf ihrem Grundbesitz

¹ Der Beitrag basiert auf den Ergebnissen von IVONNE LINK, Schloss Gaußig in der Oberlausitz. Baugeschichte und Bauanalyse im Kontext sächsischer Landschlösser des Barock, unveröff. Magisterarbeit TU Dresden, Institut für Kunst- und Musikwissenschaft, Dresden 2008.

zum Teil prachtvolle Anlagen, die hauptsächlich zu Wohnzwecken dienten. Die Hauptmotivation für diese Baulust war das Verlangen, sowohl den Bauprojekten des sächsischen Hofes nachzueifern als auch die eigene gesellschaftliche Stellung in der Architektur standesgemäß zu repräsentieren.² Somit zeichneten sich die meisten neu- bzw. umgebauten ländlichen Herrnsitze ebenfalls durch moderne Barockarchitektur aus, welche hauptsächlich von französischen Vorbildern übernommen, teilweise aber auch im Verlauf des 18. Jahrhunderts durch sächsische Baumeister weiterentwickelt wurde.³

Speziell für die Oberlausitz kann festgestellt werden, dass im 15. und 16. Jahrhundert der Adel gegenüber den Vertretern des Sechsstädtebundes kaum eine bedeutende Rolle spielte.⁴ In Folge der Hussitenkriege kam es vielmehr zu einer völligen Verarmung zahlreicher alteingesessener Geschlechter, so dass jene in der Region vorläufig nicht mehr nachweisbar waren. Dieser Verfall erklärt das Fehlen älterer Burgen und Schlossbauten in der Oberlausitz, was im Gegensatz zu anderen Gebieten beispielsweise im Erzgebirge und seinem Vorland sowie der Sächsischen Schweiz steht. Erst nach dem Pönfall von 1547 gewann der Adel in der Oberlausitz wieder an politischer Macht, woraufhin prächtige Renaissanceanlagen entstanden.⁵ Ebenso schwächte der 30-jährige Krieg die Städte erheblich, so dass der Adel seit 1648 erneut seine Machtposition ausbauen konnte. Die daraufhin entstandenen, neuzeitlichen Wohnsitze des Feudaladels waren selten gänzliche Neuschöpfungen, sondern gingen in der Regel aus mittelalterlichen Rittersitzen hervor, welche vor allem im 18. Jahrhundert zu großen Rittergütern ausgebaut wurden. In dieser Zeit der Feudalherrschaft entstanden jedoch nur wenige herausragende Schlossbauten. Hierzu zählen neben Gaußig die Schlösser in Rammenau, Neschwitz, sowie die heute in Polen gelegenen Schlossanlagen Joachimstein und Reibersdorf, deren Erbauer meist zugezogene hohe Beamte in kursächsischem Dienst waren. Ein Großteil der Schlösser und Herrenhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts in der Oberlausitz ist hingegen von Schlichtheit und Sachlichkeit in der Architektur geprägt.

Ausgehend von Frankreich galt der Schlossbau in Europa ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert als führende Bauaufgabe und manifestierte auf politischer Ebene zugleich das vorherrschende absolutistische Herrschaftsverständnis. In seinen Grundzügen folgte der im 18. Jahrhundert aufkommende Landschlossbau in Sachsen überwiegend dem französischen Bautyp der *Maisons de plaisance*.⁶ Im Gegensatz zu einem Residenzschloss, welches die Wohn- und Repräsentationsräume hauptsächlich im Obergeschoss versammelt, spielte sich das Leben in einem Lustschloss meist zu ebener Erde ab. Daraus resultiert die charakteristische Raumfolge von Vestibül und Salon im Zentrum des Erdgeschosses. Zu

² Vgl. ALBERTO SCHWARZ (Hrsg.), *Schlösser um Leipzig*, Leipzig 1993, S. 8 ff.

³ Einen Überblick dazu liefert HERMANN HECKMANN, *Baumeister des Barock und Rokoko in Sachsen*, Berlin 1996.

⁴ Vgl. REINHOLD VON LÜDINGHAUSEN, *Die sächsische Oberlausitz. Bauten und Landschaft, veränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1922*, Frankfurt am Main 1981, S. XVIII; wenngleich neuere Studien dieses tradierte Bild doch wesentlich zu korrigieren vermochten.

⁵ Vgl. LARS-ARNE DANNENBERG/ MATTHIAS DONATH, *Schlösser in der westlichen und mittleren Oberlausitz*, Dresden 2008, S. 9.

⁶ Übersetzt in der Bedeutung von Lust- oder Landschlössern, dienten diese Bauten ursprünglich der französischen Königsfamilie als Rückzugsmöglichkeit ins Private und waren allein dem Vergnügen gewidmet; vgl. ROLF HELLMUT FOERSTER, *Das Barock-Schloß. Geschichte und Architektur*, Köln 1981, S. 83 ff.; HERMANN BAUER, *Barock. Kunst einer Epoche*, Berlin 1992, S. 82 ff.; KATHRIN REECKMANN, *Anfänge der Barockarchitektur in Sachsen. Johann Georg Starcke und seine Zeit*, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 290–298.